

Hartmut Walravens (Hg.): *Erwin Ritter von Zach (1872–1942), Gesammelte Rezensionen: Chinesische Geschichte, Religion und Philosophie in der Kritik*. (Asien- und Afrika-Studien der Humboldt-Universität zu Berlin; 22). Wiesbaden: Harrassowitz, 2005. 170 S.

Hartmut Walravens (Hg.): *Erwin Ritter von Zach (1872–1942), Gesammelte Rezensionen: Chinesische Sprache und Literatur in der Kritik*. (Asien- und Afrika-Studien der Humboldt-Universität zu Berlin; 26). Wiesbaden: Harrassowitz, 2006. 200 S.

Viatcheslav Vetrov

Das Werk und Schicksal des Sinologen Erwin Ritter von Zach (1872–1942), eines der „wenigen ganz Großen seines Faches“,¹ ist jedem an der chinesischen Klassik interessierten Wissenschaftler wohl bekannt. Von seiner Größe und Anziehungskraft zeugen allein schon die zahlreichen ihm gewidmeten Publikationen, die in den letzten siebzig Jahren entstanden sind.² Von Zachs Arbeiten werden meistens gelobt und energisch weiterempfohlen, manchmal aber auch vehement kritisiert. Das Urteil ist stets mit einer bestimmten Haltung zu seiner Persönlichkeit verbunden. Während Alfred Hoffmann und Zoltán Károlyi im Jahr 1963 den Fleiß und die Schaffenskraft hervorhoben, wodurch von Zach „eine ungeahnte Fülle dichterischen Denkens und Fühlens der Chinesen erschlossen“ habe, den Mut dieses Mannes angesichts des tragischen Todes auf dem torpedierten Schiff Van Imhoff bewunderten sowie Zeugnisse von Bekannten und Freunden heranzogen, die von Zach als „immer gütig und charmant, liebenswürdig, großzügig und edel gegen jedermann“ charakterisieren (S. 3, 6), schreibt Monika Motsch gut vierzig Jahre später einen Aufsatz zu von Zach als Übersetzer, in welchem sie ihr Unverständnis darüber äußert, wieso sich ein Mann, der ihrer Meinung nach nicht künstlerisch genug veranlagt war, der Übersetzung von Dichtern und nicht der Philosophie oder Geschichte gewidmet hatte.³ Die von ihr selbst gestellte Frage: „What kind of man was Erwin Ritter von Zach and what were his ideas about translation?“ (S. 102) beantwortet sie voller Entschiedenheit in einer Reihe von kritischen Äußerungen:

„He was a difficult personality, completely without the famous Austrian charm and *savoir-vivre*. His few acquaintances describe him as extremely sensitive and touchy, yet having a sharp tongue and a great sense of mission. Like Buddha, Confucius or Jesus, he wanted to save the world, the world of sinology, that is. Consequently, he compiled

¹ Alfred Hoffmann und Zoltán Károlyi, „Dr. Erwin Ritter von Zach (1872–1942) in memoriam. Verzeichnis seiner Veröffentlichungen“, in: *Oriens Extremus* 10.1 (1963: 1–60, hier 1).

² Eine umfassende Bibliographie zu von Zach bis 2001 findet man bei Bernhard Führer, *Vergessen und Verloren* (Bochum: projekt verlag, 2001: 157–187).

³ Monika Motsch, „Slow poison or magic carpet. The Du Fu translations by Erwin Ritter von Zach“, in: Viviane Alleton und Michael Lackner (Hg.), *De l'un au multiple. Traductions du chinois vers les langues européennes* (Paris: Éditions de la maison des sciences de l'homme, 1999: 99–111, hier 106).

long lists of the errata of famous sinologists, to whom he attributed complete ignorance of Chinese grammar and of literary sources“ (S. 102).

Laut Motsch hat von Zach eine eigene Theorie einer wissenschaftlichen Übersetzung entwickelt, die als Gegenstück für populäre Übersetzungen à la Franz Kuhn gedacht gewesen sein soll:

„His contemporary Franz Kuhn (1884–1961), for instance, who translated no less than thirty-six Chinese novels, did not want to torment his readers with scholarly translations full of footnotes which would be read by only a dozen sinologists. [...] Zach, on the other hand, wanted to do just that“ (S. 103).

Ihre Ausführungen versucht sie am Beispiel einiger Gedichte Du Fus zu untermauern, die ihr in Erwin Ritter von Zachs Übersetzung zur Verfügung standen. Dass der Aufsatz Motschs auf vielen Missverständnissen beruht, ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass ihr offensichtlich nur wenige Arbeiten von Zachs bzw. Zeugnisse seiner Zeitgenossen bekannt waren.⁴ Dies kann man gut verstehen, wenn man berücksichtigt, dass von Zachs zahlreiche Rezensionen und Korrespondenz bis vor kurzem nur sehr schwer zugänglich waren. Die meisten Rezensionen erschienen in der Zeitschrift *Deutsche Wacht* in Batavia.

Nun hat Hartmut Walravens von Zachs Rezensionen zusammengetragen und in zwei Bänden veröffentlicht. Die Sammlung dokumentiert in eindrucksvoller Weise den Charakter, den wissenschaftlichen Stil und die Übersetzungsstrategie des Sinologen, wodurch nun viele Missverständnisse bezüglich seiner Person revidiert werden können. Um dies zu illustrieren, sei ein Auszug aus der Rezension über Edna Worthley Underwood und Chi Hwang Chu (Übers.), *Tu Fu: Wanderer and minstrel under moons of Cathay* (Portland [Maine]: Mosher Press, 1929), angeführt:

„Vor einiger Zeit ist der chinesische Dichter Tu Fu mir im Traume erschienen. Er sah genau so aus wie auf dem Titelbilde von Mrs. Flor. Ayscough's Buch.⁵ Heller Glanz entstrahlte seinem Antlitz. Ich war von tiefer Ehrfurcht ergriffen und fiel vor ihm auf die Kniee. Er kam dicht an mich heran, klopfte mir auf die Schulter und ließ sich weitläufig aus über die Fehler meiner Wiedergabe von hundert seiner Gedichte in der *Ostasiatischen Zeitschrift*. Besonders scharf rügte er eine Stelle (in Nr. 93 und 99),

⁴ Laut Bibliographie (Motsch 1999: 111) waren ihr die Auslassungen gegen von Zach bekannt, die Pelliot in den „Mélanges“ (*T'oung Pao [second series]* 26.4–5 [1929]: 367–378) veröffentlicht hatte. Diese Veröffentlichung schließt mit der Verbannung von Zachs aus der von Pelliot edierten Zeitschrift: „Il ne sera plus question de M. E. von Zach dans le *T'oung Pao*“ (S. 378). Motsch ist in ihrer kritischen Haltung gegenüber von Zach offenbar dieser Publikation Pelliot's verpflichtet. Das oben erwähnte „In memoriam“, in dem Hoffmann und Károlyi von Zach aus einer völlig anderen Perspektive darstellen, wird von ihr in der *Bibliographie* zwar ebenfalls angeführt (Motsch 1999: 110), explizite Stellung zu diesem Aufsatz nimmt sie jedoch nicht.

⁵ Gemeint ist hier das Titelbild von Florence Ayscoughs *Tu Fu: the Autobiography of a Chinese Poet* (London: Jonathan Cape, 1929), die Photographie einer Holzstatue Du Fus in Chengdu.

wo ich von einer Gosse sprach, während das Personalpronomen gemeint ist.⁶ Er sagte: ‚Schämst Du Dich denn nicht vor Mrs. Ayscough, die hier (pg. 234 und 253) viel besser übersetzt hat?‘ Da entleerte sich ganz unwillkürlich eine der Giftdrüsen unter meiner Zunge, und ich machte wie gewöhnlich eine bissige Bemerkung. Er aber fuhr ungehalten fort: Du scheinst noch immer nicht zu wissen, daß wir beim schönen Geschlecht nur die Lichtseiten suchen dürfen, aber niemals die Schattenseiten. Ihr Sinologen Europa’s seid wirklich ein komisches Volk; sitzt da z. B. in Paris ein alter Aftersinolog, ein Scheingroßer, der nach 30-jährigem Studium noch immer außer Stande ist, einen einzigen Vers von mir richtig zu übersetzen und überdies meine Geburts- und Sterbedaten verfälscht hat.⁷ Mit der Druckerschwärze hat er ausgiebig Bekanntschaft gemacht, aber vom chinesischen Geist weiß er wirklich noch gar nichts. Da lobe ich mir dafür Amerika. Dort lebt eine feinsinnige Dame, Miss Edna Worthley Underwood, die frei von allem sinologischen Ballast viele meiner Gedichte sehr gut übersetzt hat. Synthese hat hier bessere Resultate gezeitigt als Analyse; intuitiv hat meine kongeniale Kollegin das Richtige getroffen, eben weil sie Dichterin ist und nicht Bücherwurm. Von ihr kannst Du noch vieles lernen. Vivat crescat floreat America!“ (*Sprache und Literatur*, S. 113–114).

Dass Du Fus kongeniale Kollegin *intuitiv* und *frei von allem sinologischen Ballast* gute Übersetzungen liefern konnte, der namhafte Sinologe (Paul Pelliot) dagegen dazu nicht imstande war, gehört zu den zentralen Problemen, die in den Rezensionen Erwin Ritter von Zachs thematisiert werden, d. h. ihm geht es wesentlich um die Frage, wodurch eine gute Übersetzung denn überhaupt möglich wird. Wenn sein Zeitgenosse Walter Benjamin in dem berühmten Essay „Die Aufgabe des Übersetzers“ (1921/23) die subtilsten Tiefen dieser Frage ergründet und die Freiheit der Sprachbewegung, nicht die Annäherung einer fremden Sprache an die eigene, sondern die Erweiterung der eigenen Sprache durch die fremde zum höchsten übersetzerischen Prinzip aus-

⁶ Es handelt sich hier um das Zeichen *qu* 渠 in den Gedichten „Qian xing“ 遣興 (Seinen Gefühlen Ausdruck gebend) und „De jia shu“ 得家書 (Bei Empfang eines Briefes von der Familie), welches beide Bedeutungen – sowohl ‚Gosse‘ als auch ‚er‘ – tragen kann. Die entsprechenden Fünfsilber *shi luan lian qu xiao, jia pin yang mu ci* 世亂憐渠小, 家貧仰母慈 und *xiong'er xing wu yang, ji zi zui lian qu* 熊兒幸無恙, 驢子最憐渠 (siehe Qian Qianyi 錢謙益 (Komp.), *Qian zhu Du shi* 錢注杜詩 [Beijing: Zhonghua Shuju 1973: 313 bzw. 317]) übersetzte von Zach in der *Ostasiatischen Zeitschrift* (*Neue Folge* 1 [1924]: 136–137 und 138–139) wie folgt: „Zur Zeit der Unruhen spielte er [d. i. Du Fus Sohn] gern in der kleinen Gosse, Wenn es zu Hause nichts zu essen gab, blickte er nur zur barmherzigen Mutter auf“ bzw. „Dem kleinen Bären (Tufu’s Sohn Tsung-wên) geht es glücklicherweise gut, Und das Füllen (der Sohn Tsung-wu) liebt die Gosse über alles.“ Ayscough (1929: 234, 253) übersetzt diese Zeilen mit: „The world is in disorder; I grieve for his tender youth; / In a household severed by poverty he can only look up to a mother’s love.“ bzw. „Fortunately my son, Brave Bear, has no ailments, / Nor has Thoroughbred Horse, the little boy whom I love so dearly.“

⁷ Hier bezieht sich von Zach auf Pelliots Besprechung von *Für-Flower Tablets, poems translated from the Chinese by Mrs. Florence Ayscough. English versions by Miss Amy Lowell* (London: Constable, 1922), die in der *T’oung Pao* (*second series* 21.2–3 [1922]: 232–242) erschien. Auf S. 235 äußerte Pelliot Unsicherheit bezüglich der von Ayscough – korrekt – mit „712–770“ angegebenen Lebensdaten Du Fus.

ruft,⁸ sind die Ziele, die laut von Zach eine Übersetzung aus der chinesischen Klassik angesichts des aktuellen Standes der westlichen Sinologie verfolgen *kann*, viel bescheidener: das Fremde muss zuerst einmal beherrscht werden, um sich mitteilen zu lassen. Sobald man es aber im Geiste erfasst hat, kann man es auch nahezu perfekt wiedergeben. So kommentiert er eine Übersetzung von Hundhausen folgendermaßen: „[Diese Nachdichtung] trifft den Ton des chinesischen Originals überraschend gut, und man glaubt beinahe den Worten Herder’s, die Übersetzung müsse die Gestalt des Autors so ausdrücken, wie der Dichter zu uns sprechen würde, wenn ihm unsere Sprache zu Teil geworden wäre.“⁹

Obwohl von Zach an keiner Stelle den Aufsatz Benjamins erwähnt, lässt sich seine Auffassung von einer schlechten Übersetzung durch die von Benjamin (1970: 8) gegebene knappe Formel zusammenfassen: es ist „eine ungenaue Übermittlung eines unwesentlichen Inhalts“. Unbedeutende Werke aus dem Chinesischen zu übersetzen, wenn große Dichtungen noch einer Übersetzung harren, ist für von Zach mit der Arbeit eines chinesischen Germanisten vergleichbar, der statt Goethes Werk eine „nur im Manuskript erhaltene Jugendarbeit eines Christian Weise“ ins Chinesische übertragen würde (*Sprache und Literatur*, S. 54). Was aber wesentlich ist, soll genau übermittelt werden. Dabei kommt es von Zach weniger auf biographische, textkritische, bibliographische Details als auf die Kenntnisse der Grammatik sowie auf den Sinnzusammenhang an. So kritisiert er zum Beispiel die folgende Übersetzung von Eduard Erkes aus den *Guoyu* 國語: „Dass der Herrscher Vergehen gegen die Gesamtheit der Fürsten meidet und das Volk Frieden behält, das ist Ch’u’s Kleinod. Was (aber) den weissen Nephritgürtelschmuck betrifft, die Spielerei der alten Könige, wieso schätzte es den?“¹⁰ (寡君其可以免罪於諸侯，而國民保焉。此楚國之寶也。若夫白珩，先王之玩也，何寶之焉)。¹¹ Laut von Zach ergibt die Passage in Erkes’ deutscher Fassung wenig Sinn, weil sie viele grammatische Fehler enthalte: *guajun* 寡君 sei ‚mein Herrscher‘ (hier verweist von Zach auf seine in der *Asia Major* veröffentlichten Ergänzungen zu der *Grammatik* von von der Gabelentz, Nr. 204),¹² das *qi* 其 solle modal aufgefasst werden (‚dürfte‘), *zhuhou* 諸侯 sei ein einfacher Plural (‚Feudalfürsten‘), *ye* 也 sei konstatierend (‚so ist er‘) und *yan* 焉 impliziere die Objektpartikel *zhi* 之,

⁸ Walter Benjamin, „Die Aufgabe des Übersetzers“, in: *Charles Baudelaire. Ausgewählte Gedichte* (Frankfurt [Main]: Suhrkamp, 1970: 7–25, hier 22–23).

⁹ *Sprache und Literatur*, S. 63. Es handelt sich hier um: Vincenz Hundhausen, *Tau Yüan-ming. Ausgewählte Gedichte in deutscher Nachdichtung* (Peking: Peking Verlag, 1928).

¹⁰ Eduard Erkes, „Die Sprache des alten Ch’u“, in: *T’oung Pao (second ser.)* 27.1 (1930: 1–11, hier 4).

¹¹ *Guoyu*, Hg. Shanghai Shifan Daxue Guji Zhengli Yanjiusuo 上海师范大学古籍整理研究所 (Shanghai: Shanghai Guji Chubanshe, 1990: 580). Bei Erkes fehlt im chinesischen Satz das Zeichen *guo* 國, worauf von Zach ebenfalls hinweist.

¹² Erwin von Zach, „Zum Ausbau der Gabelentzschen Grammatik“, in: *Asia Major* 3 (1926: 288–293) [I]; 3 (1926: 477–490) [II]; 4 (1927: 437–443) [III]; 5 (1930: 239–246) [IIIb]; 4 (1927: 619–626) [IV]; 6 (1930: 67–75) [V].

werde also in der Bedeutung ‚dadurch‘ verwendet.¹³ Bei der letztgenannten Korrektur verweist er den Leser auf eine ähnliche Struktur in der *Grammatik* von von der Gabelentz, welcher bei der Übersetzung des *yan* 焉 offensichtlich wie Erkes auf Schwierigkeiten stieß und dies durch ein Fragezeichen kenntlich machte: „智者作法、愚者制焉 [...] Kluge machen Gesetze, Dumme reglementiren (?) [...]“¹⁴ die von Zach mit „Kluge machen Gesetze, Dumme werden *dadurch* regiert“ (S. 97, Hervorhebung im Original) berichtigt.

Die Berichtigungen, die von Zach hier vornimmt, sind in vielen seiner Rezensionen über die aktuellen sinologischen Neuerscheinungen enthalten, wie z. B. über Georges Margouliès' *Le Kou-wên Chinois* von 1926 (*Sprache und Literatur*, S. 93–95), Alfred Forkes *Dichtungen der T'ang- und Sung-Zeit* von 1929 (S. 98–104) oder Erich Haenischs *Lehrgang der chinesischen Schriftsprache* aus den Jahren 1929–1931 (S. 145–151, 153–154, 159–161). Diese Arbeiten werden von Zach mit großem Respekt und Lob besprochen. Dass er aber trotzdem auf die Fehler der Autoren hinweist und seine Erklärungen hierfür liefert, geschieht aus tiefer Überzeugung, dass „Irrtum im Interesse des Fortschritts ausgebessert werden muß“ (S. 74, Hervorhebung im Original). Dabei interpretierten die besprochenen Autoren seine Kommentare bei weitem nicht immer als Versuch, ihre „komplette Ignoranz“ bloßzustellen, wie es von Motsch behauptet wird. Während Margouliès auf die Rezension von Zachs es verletzt reagierte und von der *Deutschen Wacht* Satisfaktion verlangte, sammelte Erich Haenisch die Beobachtungen von Zachs mit Dankbarkeit und veröffentlichte seine Verbesserungen zu einem späteren Zeitpunkt in der *Asia Major*.¹⁵ Da die Berichtigungen meistens wichtige Problemfälle aus der chinesischen Grammatik berühren, mit denen jeder Sinologiestudent immer wieder konfrontiert wird,¹⁶ behalten sie auch heute ihren

¹³ S. 96f. Von Zachs korrigierte Version dieser Stelle lautet: „Auf diese Weise dürfte mein Herrscher imstande sein, eine Beleidigung der Feudalfürsten zu vermeiden und dadurch Staat und Volk zu beschützen. Dies ist der Schatz des Reiches Ch'u. Was seinen weißen Gürtelschmuck betrifft, so ist er ein Spielzeug früherer Könige. Was ist daran Wertvolles?“ (S. 96).

¹⁴ Georg von der Gabelentz, *Chinesische Grammatik* (Rpt. Halle [Saale]: Niemeyer, 1960: 440).

¹⁵ Erich Haenisch, „Bemerkungen und Berichtigungen zu meinem *Lehrgang der chinesischen Schriftsprache*“, in: *Asia Major* 8 (1933: 538–556).

¹⁶ Um nur ein Beispiel zu nennen, gibt Jerome Cavanaugh in seiner Dissertation *The Dramatic Works of the Yüan Dynasty Playwright Pai P'u* (Michigan: Ann Arbor, 1975) eine Interpretation von intertextuellen Beziehungen zwischen Bai Juyis 白居易 Ballade „Jing di yin yin ping“ 井底引銀瓶 (Vom Brunnenboden wollt' ich den Krug aus Silber ziehen) und Bai Pus 白樸 „Qiang tou ma shang“ 牆頭馬上 (Zu Pferde vor dem Zaun), die auf einer falschen Übersetzung des Frageworts *qi* 豈 mit Verneinung basiert. Die Verse 其奈出門無去處, 豈無父母在高堂 (Weggehen sollt' ich, doch wohin? Leben die Eltern *etwa nicht* (wie früher) in ihrer Halle?) übersetzt er wie folgt: „But how can I leave when there is no place for me to go? Neither my father nor my mother is living“ (S. 116). Der folgende Hinweis von Zachs wäre hier sehr hilfreich gewesen: „Zu den unverzeihlichen grammatischen Fehlern Franz Kuhns gehört die Übersetzung von *ch'i pu* mit ‚warum nicht‘, obwohl es ‚etwa nicht‘ (vgl. Gabelentz: *Gram.* § 1347) bedeutet“ (*Geschichte, Religion und Philosophie*, S. 20).

hohen didaktischen Wert. Zusammen mit den *Ergänzungen zur Grammatik* von von der Gabelentz verdienen sie deswegen eine separate kommentierte Veröffentlichung.

Grammatische Kenntnisse sind aber für von Zach nicht das einzige Kriterium, über die Korrektheit einer Übersetzung zu urteilen. Wenn er etwa den Konfuzianismus für die weitest verbreitete Lehre hält, weil sie „eben nichts anderes als die Lehre des gesunden Menschenverstandes“ sei (*Geschichte, Religion und Philosophie*, S. 81), und daher jeder Durchschnittsmensch im Laufe des Lebens, auch wenn unbewusst, zu einem Adepten dieser Lehre werde, so prüft er auch die besprochenen Übersetzungen darauf hin, ob sie dem gesunden Menschenverstand entsprechen. In folgendem Beispielsatz über die Tugenden des Hahnes: „守夜不失時、信也“, den Haenisch (1931: 172) mit „Daß er [d. i. der Hahn] die Nacht durchwache und nicht die Stunde versäume, sei die ‚Zuverlässigkeit‘.“ übersetzt, liegt bei Haenisch nach der Ansicht von Zachs ein grober Fehler vor: „*shou-yeh* kann hier unmöglich bedeuten ‚die Nacht durchwachen‘, weil der Hahn dies eben nicht tut. Ich würde übersetzen: er kündigt das Ende der Nacht ohne Versäumnis“ (S. 159). Ähnlich äußert von Zach große Bedenken hinsichtlich der Richtigkeit von Alfred Forkes Übersetzung des Gedichts „Lushui qu“ 淞水曲 (Im Kahn) des Li Bai 李白.¹⁷ Das Gedicht handelt nach von Zachs Überzeugung nicht von einem Mann, sondern von einem weiblichen Wesen, was er folgendermaßen begründet: „Ein Mann, der Blumen pflückt und todtraurig ist, kann unmöglich das Interesse der Leser fesseln und wird daher auch nicht zum Gegenstand eines Gedichtes gemacht werden“ (S. 104).

Wenn man bei der Lektüre der *Gesammelten Rezensionen* die Frage stellt, für wen von Zach die zeitaufwendige Arbeit des Errata-Sammelns, Korrigierens und Übersetzens auf sich nahm, so waren es mit Sicherheit nicht die Dutzend Sinologen, von denen Motsch spricht, sondern vor allem junge Studenten, welche die Kunst des Übersetzens aus dem klassischen Chinesisch noch nicht beherrschten. Von diesen angehenden Sinologen spricht von Zach auch ausdrücklich, und es scheint nicht weit hergeholt zu sagen, dass es ihm dabei tatsächlich um eine eigene Mission geht. Die meisten Rezensionen wurden von ihm nach 1925 geschrieben, als er bereits im Besitz einer soliden fachlichen Erfahrung war, mit der er eifrig missionierte. So empfiehlt er den Studenten Margouliès' *Le Kou-wên Chinois*, weil das Werk 120 Stücke wortgetreu übersetze und ein Vergleich dieser Übersetzungen mit dem Original eine brauchbare Methode sei, Klassischchinesisch zu erlernen: „Das Werk ersetzt einen tüchtigen chinesischen Lettré und bedeutet für das Studium eine immense Zeitersparnis; man kann nur wünschen, daß es unter den jungen Sinologen die allergrößte Verbreitung finde“ (S. 43). Nach von Zachs Angaben muss ein Student des Chinesischen 5.000 Schriftzeichen innerhalb von fünf Jahren erlernen, die Lektüre erfordere jedoch eine Kenntnis von ungefähr 20.000 Bi- und Trinomina (S. 149–150). Um dieses Ziel realisierbar zu machen, seien die Kunst des Zeitsparens und eine korrekte Methodologie des

¹⁷ Alfred Forke, *Dichtungen der T'ang und Sung-Zeit* (Hamburg: Friederichsen, 1929: 55): „Auf grünen Weiher / Die Herbstsonn' blickt, / Ein Rud'rer pflückt. / Die Lotos schauen / Wie kosend ihn an. / Zum Tod betrübt ist / Der Mann im Kahn.“

Lernens eine unabdingbare Voraussetzung. So gilt sein großes Lob dem Werk Richard Wilhelms, weil dieser erkannt habe, wie nützlich es für die klassische Philologie sei, die Umgangssprache zu lernen. Durch diese erhalte man nämlich die Möglichkeit, gebildete Chinesen zu Rate zu ziehen, wenn man mit einer Übersetzung nicht weiterkomme. In diesem Fall birgt das praktische Denken für von Zach kein ethisches Dilemma: „Pedantische Philologen, die Forderungen stellen, ohne sich selbst daran zu halten, haben ihm [d. i. Richard Wilhelm] diese ‚Eingeborenenhilfe‘ als durchaus verwerflich vorgehalten und dabei gänzlich vergessen, daß es uns Lesern und Studierenden um richtige Übersetzungen zu tun ist, nicht aber darum, wie eine solche zustande gekommen ist“ (S. 144). Danach zu fragen, worum es dem Leser zu tun ist, gehört für von Zach zu den zentralen Aufgaben jedes Übersetzers. Das gibt er zum Beispiel auch in der Besprechung der seiner Meinung nach ansonsten sehr guten *Jin Ping Mei*-Übersetzung (金瓶梅) von Otto und Artur Kibat zu verstehen, wenn er halb im Scherz empfiehlt, die derben Passagen, welche die Kibats aus Schicklichkeitsgründen unübersetzt ließen, nach der mandschurischen Fassung auf Mandschurisch zu zitieren. Dies würde einen gewaltigen Aufschwung des Mandschu-Studiums herbeiführen (S. 75).

Ein ernsthaftes Hindernis für den Erfolg der missionarischen Bemühungen von Zachs war zu seinen Lebzeiten, dass die meisten seiner Rezensionen in einer Zeitschrift erschienen, die nicht an das sinologische Publikum gerichtet war. Für China-wissenschaftler war sie außerdem äußerst schwer aufzutreiben. Deswegen verdient die Arbeit Hartmut Walravens', der diese verstreuten Rezensionen nun allgemein zugänglich gemacht hat, höchstes Lob. Zu wünschen wäre allenfalls, dass der Herausgeber dem Harrassowitz-Verlag, dem viel bessere technische Möglichkeiten zur Verfügung stehen als seinerzeit der *Deutschen Wacht* in Batavia, bei einer späteren Auflage dieser Rezensionen auch die chinesischen Zeichen angibt. Auf diese Weise würde ein Sinologie-Student viel schneller erfassen können, worum es im gegebenen Text geht. Dadurch würde also auch kostbare Zeit gespart werden, und dies wäre ganz im Sinne Erwin Ritter von Zachs.